

Wie leben wir heute die Medizin der Person? Einführung in das Thema

Was hat sich in den 75 Jahren in der Medizin, in der Gesellschaft und in uns Ärztinnen und Ärzten für die Arzt-Patienten-Beziehung geändert? Was ergibt sich daraus für unser ärztliches Handeln heute und in Zukunft? Mit diesen Fragen wollen wir uns in den nächsten Tagen beschäftigen und versuchen, das Wesen der Medizin der Person neu zu entdecken. Wir wissen alle von uns selbst und von unseren Patienten, wie komplex eine Person ist, auf wie vielen Ebenen eine Interaktion möglich ist. Es ist schwierig genug, diese Aspekte in unseren medizinischen Alltag zu übertragen, der von eng getakteten Terminen, technischer Diagnostik und ökonomischen Aspekten geprägt ist. Doch bevor wir uns mit der Medizin der Person in der heutigen Zeit beschäftigen, werfen wir einen Blick zurück auf das Leben von Paul Tournier, der mit seiner Art zu praktizieren einen umfassenden Blick auf den Menschen gewonnen hat. Was ist naheliegender, als ihn persönlich zu Wort kommen zu lassen? Grundlage dafür ist ein Radiointerview, das er 1976 Gérard Kuntz gegeben hat und von Charles de Roche / Ernst Reinhardt 1987 in einem Buch publiziert wurde („Paul Tournier: Ein Leben – eine Botschaft“). Außerdem wollen wir uns der Person Paul Tournier durch einen Blick von außen nähern, in dem wir einige Weggefährten zu Wort kommen lassen, die Tournier persönlich kennenlernen konnten (Paul Tournier's Medicine of the Whole Person. 1973. Word Books Publisher, Waco, USA).

Doch zunächst wollen wir mit dem Radio-Interview beginnen, in dem verschiedene Themen angesprochen wurden.

❖ Über die Kindheit und berufliche Ausbildung

Gérard Kuntz: Können Sie uns erzählen, auf welchem Wege Sie der Mann geworden sind, dessen Bücher und dessen Kontakt so vielen Menschen in ihren Problemen geholfen haben?

Paul Tournier: Sie möchten von mir fast mein ganzes Leben in einem Satz, da muss man versuchen, an den Punkt zu gelangen, der ein Wendepunkt gewesen ist, oder eben an den entscheidenden Punkt in meinem Leben. Ich glaube, das markanteste Ereignis ist der Tod meiner Mutter gewesen...

G. Kuntz: Wie alt waren Sie damals?

P. Tournier: Ich war sechs Jahre alt. Mein Vater, der schon recht betagt war, ist drei Monate nach meiner Geburt gestorben.

G. Kuntz: Sie sind also sehr jung Waisenkind geworden.

P. Tournier: Ja, und Sie können sich vorstellen, was für Bindungen zwischen meiner Mutter und mir entstanden sind, infolge dieses Trauerfalls. Dann erkrankte meine Mutter; das dauerte mehrere Jahre, in denen sie auch operiert wurde. Ihr Tod hat mich in eine extreme geistige Einsamkeit versinken lassen. Ich wurde bei meinem Onkel aufgenommen, der sich sehr mit mir abgegeben hat. Aber der Schock der Trennung ist so stark gewesen, dass es war, wie wenn ich in eine andere Welt eingetreten wäre. Ich bin unempfänglich geworden für die Kontakte von und nach außen; ich habe meine Kindheit wie ein kleiner Wilder verbracht.

G. Kuntz: Sie erzählen in einem ihrer Bücher, dass sie, als sie eines Tages in einen Salon traten, gleichermaßen betroffen, schockiert und entzückt gewesen sind, zu hören, dass man über sie redete.

P. Tournier: Doch. Ich erinnere mich noch an die Wirkung, die es auf mich machte; das zeigt, bis zu welchem Grad ich den Eindruck hatte, gar nicht zu existieren und für niemanden zu zählen.

G. Kuntz: Aber was mich so außergewöhnlich dünkt, das ist, dass dieses scheue und verschlossene Kind, dass sie ja gewesen sind, ausgerechnet ein Mann des Kontaktes geworden ist.

P. Tournier: Es sind vielleicht gerade die, denen etwas fehlt, die es am meisten zu schätzen wissen. Ich habe tatsächlich große Schwierigkeiten gehabt, persönlichen Kontakt mit anderen zu finden, und darum habe ich zweifellos die Wichtigkeit ermessen können, die dieser Kontaktmangel im Leben eines Menschen bedeuten kann... Jetzt werde ich für einen Kontaktspzialisten gehalten, während das doch eine Domäne ist, in der ich persönlich große Mühe gehabt habe...

G. Kuntz: Sind Sie in einer christlichen Umgebung erzogen worden?

P. Tournier: Ja, schon. Mein Vater war Pfarrer. Ich habe meine religiöse Unterweisung von seinem Nachfolger erhalten; aber das war ein alter Theologieprofessor, und sein Unterricht war ein wenig theoretisch. Es war vielmehr der intellektuelle Weg, durch den ich aus meiner Einsamkeit herausgekommen bin, durch mein Studium, vor allem aber dank eines Professors, der mich zu sich einlud und mit dem ich Diskussionen, einen Intellektuellen Dialog führen konnte.

G. Kuntz: Sie berichteten in einem ihrer Bücher, dass dieser Lehrer mehr oder weniger der Ursprung war, zu ihrer Berufung zur Kontaktpflege.

P. Tournier: Da bin ich sicher! Ich kann jetzt sogar sagen, da ich ja ein Psychotherapeut bin, dass er mein erster Psychotherapeut war. Er hat gespürt, dass dieser junge Schüler, der mit niemandem sprach und der Verlegenheit um sich verbreitete, es einfach nötig hatte, dass man ihm die Hand entgegenstreckte. Und er hat mich zu sich eingeladen. Ich weiß nicht mehr genau, wie das geschah, aber er war es, der mich als erster aus meiner Einsamkeit rausgeholt hat.

G. Kuntz: Er hat Sie zu sich eingeladen. Gerade das ist es etwas sehr Wichtiges.

P. Tournier: Ja. Als ich bei ihm eintrat, war ich von seiner Bibliothek beeindruckt. Dann sagte er zu mir: nehmen Sie doch Platz. Und ich wusste nicht, was ich sagen sollte.

G. Kuntz: Sie wurden eine Person für ihn?

P. Tournier: Ja, er hat sich mit mir beschäftigt. Er hat mit mir gesprochen, er gab mir Gelegenheit zum Sprechen. Ich habe da, glaube ich, die erste Grunderfahrung der Person gemacht, d.h., dass man sich entdeckt, man entdeckt eine Existenz, und man kann sich äußern.

G. Kuntz: Nach Ihrem Studium haben Sie während mehrerer Jahre traditionelle Medizin praktiziert, und gleichzeitig waren Sie sehr engagiert im kirchlichen Leben, wie Sie das auch anführen in

mehreren Ihrer Bücher. Trotzdem fühlten Sie sich innerlich unbefriedigt auf diesen beiden Ebenen, nicht wahr?

P. Tournier: Vielleicht. Ich hatte vor allem das Bedürfnis nach einer Synthese, die ich nicht gefunden hatte. Einerseits war ich der Arzt, den zu sein ich gelernt hatte...

G. Kuntz: ... ein Techniker?

P. Tournier: Ja, so ehrlich wie möglich. Und andererseits hatte ich religiöse Aktivitäten, Debatten, Bibelstudien, ein Kirchensekretariat und so weiter...; aber das war sehr intellektuell. Ich habe mich für Calvin begeistern lassen; ich habe mich in die Theologie vertieft, aber in meinem Leben gab es keine Übereinstimmung zwischen der Theologie und der Medizin.

G. Kuntz: Es gab keine Brücke zwischen den beiden?

P. Tournier: Die Brücke, das ist der Mensch, sobald man zu den menschlichen Problemen kommt.

G. Kuntz: Und dann ist diese Brücke allmählich entstanden? Sie sind sich zuerst dieses Mangels bewusst geworden, der in Ihnen eine gewisse Unzufriedenheit und ein Suchen bewirkt hat... wie sind Sie dazu gekommen, die Verbindung zwischen dem Techniker und dem Arzt, dem Intellektuellen und den Menschen herzustellen?

P. Tournier: Dafür hat mein Lehrer nicht genügt... er hat mich in die intellektuelle Beziehung eingeführt und in die Auseinandersetzung mit den Ideen. In der Folge habe ich auch eine Phase der Aktivität erlebt, mit dem Roten Kreuz und mit der Kirche; aber alles blieb auf der Ebene der Ideen. Mein innerstes Problem, mein Kontaktproblem, war damals nicht gelöst. Ich konnte vor 2000 Personen sprechen, aber ich konnte mich selber nicht hineingeben, mich ausliefern, nicht einmal in den ersten Jahren meiner Ehe – mit einer Frau, die aus dem gleichen Milieu stammte wie ich, in einer sehr harmonischen Ehe.

G. Kuntz: Im Grunde machten Sie eine gewisse Einsamkeit durch innerhalb all dieser Aktivitäten.

P. Tournier: Eine bestimmte Einsamkeit, eine innere Sperre... Ach, wie viele Menschen kennen diese innere Sperre! Für mich brauchte es eine zweite Befreiung, die ich erlebt habe mit einem soeben erst Befreiten.

G. Kuntz: Könnten Sie uns diese Erfahrung schildern, denn das könnte denen, die das hören, einen Dienst erweisen?

P. Tournier: Nach jahrelanger Mitarbeit in der Kirche habe ich das Gefühl gehabt, dass all dies keine Früchte brachte. Ich hatte eine religiöse Aktivität, aber keinen Auftrag zum Dienst! Erkennen Sie den Unterschied? Ich spürte, dass mir etwas fehlte, aber ohne definieren zu können, was es war und dann habe ich einen Holländer getroffen, der eben eine lebendige, geistliche Erfahrung gemacht hatte, etwas völlig anderes, als was ich kannte. Bei ihm war es nicht eine Auseinandersetzung mit Ideen, sondern Erlebtes! Er hat mir sein Leben erzählt und den Umsturz, den seine geistliche Erfahrung zufolge hatte. Was mich betrifft, so hatte ich die Gewohnheit, Reden zu halten; aber an jenem Tag handelte es sich in meinem Gespräch mit diesem Mann darum, von meinem eigenen Leben zu reden. Und zum ersten Mal habe ich gewagt, mein Leiden als Waisenkind zu erzählen.

G. Kuntz: Sie haben sich aus der Tiefe heraus ausliefern können.

P. Tournier: Man kann den Kontakt mit den andern nicht finden, solange man nicht bereit ist, den Preis dafür zu bezahlen. Und dieser Preis ist, sich selber zu geben. Solange man nur Dinge ausdrückt, die man in Büchern oder in der Bibel gelesen hat, bleibt man unpersönlich, sogar wenn man Sachen sagt, die eine Kostbarkeit darstellen, die man gemeinsam hat. Persönlich ist das, was man erlebt hat.

G. Kuntz: Ja, schon. Aber man geht ein Risiko ein, wenn man sich so ausliefert...

P. Tournier: Sicher, aber man muss sich nicht leichtsinnig irgendwem öffnen. Jesus hat uns sogar ermahnt, „unsere Perlen nicht vor die Säue zu werfen“. Es gibt natürlich nicht nur „Säue“. Gerade dieser tapferer Holländer gab mir Vertrauen, er hat sich ja selber zuerst ganz geöffnet.

G. Kuntz: Und alles fing nun an, sich zu verändern in Ihrem Leben.

P. Tournier: Im Kontakt mit ihm habe ich eine grundlegende Erfahrung der menschlichen Gemeinschaft gemacht, die man durch Gottes Gegenwart finden kann.

G. Kuntz: Gottes Gegenwart ist also nicht ein Diskussionsthema, eine Idee... Ist es eine Realität?

P. Tournier: Man kann über Gott philosophisch diskutieren, soviel man will, ohne im mindesten seine Gegenwart herbeizuführen oder zu erleben. Die Begegnung mit Gott ist seinem Willen gemäß recht eng mit einer menschlichen Begegnung verbunden. Bestimmte Personen sind Gott in der Einsamkeit begegnet, aber nachher hatten sie die andern nötig.

G. Kuntz: Dann aber, Paul Tournier, hat diese Entdeckung der Gemeinschaft doch auch ihre ärztliche Praxis verwandelt?

P. Tournier: Ja, das ist sehr merkwürdig. Wenn man sich selbst ändert, dann hat man den Eindruck, dass es die anderen sind, die sich ändern. Ich war ganz erstaunt zu sehen, wie die Leute auf eine persönliche Art mit mir sprachen.

G. Kuntz: Weil Sie Ihnen gegenüber offen waren?

P. Tournier: Wahrscheinlich. Die Menschen haben viel mehr Intuition, als man glaubt. Sie spüren: hier ist jemand, mit dem ich über das, was mir am Herzen liegt, reden kann.

G. Kuntz: Von dem ich noch nie mit jemandem gesprochen habe?

P. Tournier: Ja, es gibt in jedem Leben Geheimnisse. Das war es, was mich in dem Moment umgeworfen hat. Ich glaubte, meine Kranken zu kennen, da ich ja der Arzt der Familie war: ich kannte die Großmutter, die Verwandten usw. Und plötzlich haben diese Leute angefangen, mir Sachen zu erzählen, die sie noch keinem Menschen anvertraut hatten. Da konnte ich die Distanz ermessen, die das objektive Wissen von dem trennt, was man durch persönliche Öffnung finden kann.

G. Kuntz: Kam es so, dass Sie allmählich zu einer anderen Art ärztlicher Praxis auswichen?

P. Tournier: Ich habe während einiger Jahre ein Doppel Leben geführt. Es ist sehr nötig, das zu sagen. Sie verstehen doch: wenn man sich für die Person interessiert, muss man sich auch die Zeit nehmen, ihr zuzuhören, und während der Sprechstunden hat man ja dazu nicht Zeit. Darauf habe ich angefangen, die, die sich mir öffneten, auf abends einzuladen, um ruhig am Kaminfeuer mit ihnen reden zu können. Während des Tages also war es die traditionelle Arztpraxis, und abends kam die brüderlichen Gespräche am Kaminfeuer. Da hatte ich dann nicht den Anspruch, Medizin zu praktizieren, das war eher eine Art menschliches Priesteramt.

G. Kuntz: Und diese Gespräche haben mehr und mehr an Wichtigkeit zugenommen?

P. Tournier: Ich habe schließlich eingesehen, dass dies auch Medizin war, in dem Sinn, dass diese Gespräche eine Rolle spielten für die Gesundheit meiner Besucher. Mindestens wurde bei Ihnen das Gefühl eigener Verantwortung geweckt, die nötig ist für eine gute Zusammenarbeit zwischen Arzt und Patient.

G. Kuntz: Haben Sie in diesem Moment die traditionelle ärztliche Praxis mehr oder weniger abgelehnt?

P. Tournier: Oh, nein! Ich möchte sogar ausdrücklich betonen, dass es sehr unnötig ist, diese beiden Aspekte der Medizin einander gegenüber stellen zu wollen.

G. Kuntz: Sie sind also ein Mann der Synthese?

P. Tournier: Ganz sicher! Je mehr man sich des Wesentlichen bewusst ist, der persönlichen Beziehung nämlich, desto mehr hat man auch die Beherrschung der medizinischen Technik nötig. Und je mehr man spezialisiert ist, desto nötiger hat man es, den Sinn für die Person wiederzufinden. Es gibt nicht zwei Arten von Medizin. Es gibt nur eine: die, die daran besteht die Menschen so gut wie möglich zu behandeln.

G. Kuntz: Sie haben übrigens ein Buch zu diesem Thema geschrieben, über das wir uns unterhalten werden, wenn Sie wollen; denn ich glaube, dass das eine Lebensfrage ist. Es trägt den Titel „Krankheit und Lebensprobleme“ (*Médecine de la Personne*).

Mehrere Male reden Sie in Ihren Werken von der Wichtigkeit der „stillen Zeit“. Wo haben Sie diese „stille Zeit“ kennen gelernt, und worum handelt es sich genau?

P. Tournier: Mit meinem holländischen Freund! Gerade das hat mich stark mit ihm verbunden. Wir hatten ihn kommen lassen für eine Versammlung im Rahmen der Kirche und er hat über die „stille Zeit“ gesprochen. Am Schluss der Versammlung bin ich aufgestanden und habe gesagt: „Ich möchte gern, dass unser Freund uns sagt, wie viel Zeit er seiner „stillen Zeit“ widmet, und wie er es macht. Da hat er geantwortet: „Das ist schwer zu sagen. Manchmal braucht es Zeit, um unsere eigenen Gedanken zu beruhigen und um Gott zu finden...“. Diese vage Antwort hat mich geärgert, und ich habe von neuem das Wort ergriffen und gesagt: „Ich bitte Sie, mir klar zu antworten: wie viel Zeit brauchen Sie dafür?“ Darauf hat er geantwortet: „Eine Stunde im Durchschnitt, hie und da ein wenig mehr, hie und da zwei Stunden, aber selten weniger als eine Stunde.“ Als ich nach Hause zurückgekehrt war, bin ich ein wenig verwirrt gewesen. Ich war doch ganz in einer religiösen Aktivität engagiert, aber dieser Freund hatte mich vor eine Herausforderung gestellt! Am anderen Morgen bin ich eine Stunde früher als sonst aufgestanden, ganz heimlich, ohne Lärm zu machen; denn es hätte mich geärgert, wenn meine Frau es bemerkt hätte.

G. Kuntz: Das war dann eine ganz persönliche Erfahrung.

P. Tournier: Wenn man spürt, dass man etwas Entscheidendes macht, dann hat man das Bedürfnis, es geheimzuhalten, sogar seiner Frau gegenüber. Also bin ich in mein Büro gegangen und habe mir gesagt: „Ich will sehen, was das heißt, auf Gott zu hören eine Stunde lang...“

G. Kuntz: Man muss doch damit anfangen, Stille zu werden.

P. Tournier: Ja. Ich hatte natürlich den Geist gefüllt, mit einer Menge von Gedanken... Das war mühsam, wissen Sie! Von Zeit zu Zeit sah ich auf meine Uhr, denn ich wollte ehrlich sein: eine Erfahrung ist eine Erfahrung! Und am Ende der Stunde habe ich konstatiert, dass Gott nicht zu mir gesprochen hatte. Dann habe ich beschlossen, weiterzufahren, und im gleichen Augenblick ist mir der Gedanke gekommen: „Halt mal, vielleicht ist es Gott, der mir eingibt fortzufahren.“ Es handelte sich da um eine Mischung von Skeptizismus und Glauben.

G. Kuntz: Am Ende in der Stunde haben Sie also begriffen, man müsse durchhalten, und das komme von Gott.

P. Tournier: Ja, und lange Zeit habe ich davon gesprochen, „auf Gott zu hören“. Das ist allerdings etwas zu vereinfacht ausgedrückt; denn in diesem Moment der Besinnung gibt es einen enormen Anteil von unseren eigenen Gedanken – Gedanken, für die wir Gott um Lenkung bitten.

G. Kuntz: Kann man seine eigenen Gedanken denen von Gott gegenüber stellen?

P. Tournier: Ich stelle nicht eines dem anderen gegenüber, eben! Vom Moment an, da man rationale Fragen stellen will: „Hat es Gott gesagt oder nicht?“, verfällt man dem Zweifel und sieht nicht mehr klar. Man muss naiv sein; übrigens sagte das Jesus: wir haben die Mentalität eines Kindes nötig. Es ist frappant zu sehen, wie die Kinder das alles aufnehmen. Wenn man ihnen sagt: „Hört, was Gott sagt“, so denken sie sofort im Sinne des Evangeliums, das ist wunderbar! Darum muss man wieder ein wenig Kind werden, aufhören, sich zu fragen, was von Gott kommt, was aus uns selber oder aus dem Unterbewussten. Es ist eine gewisse Naivität, die mich im Grunde nie verlassen hat und die wahrscheinlich mehr zählt in meinem beruflichen Dienst als alles, was ich gelernt habe.

❖ Über das Phänomen der Angst

G. Kuntz: Ihr Buch „Von der Einsamkeit zur Gemeinschaft“ handelt vom Gérard Unabhängigkeitsgeist als einem hauptsächlichen Hindernis für die persönliche Beziehung. Übrigens, dieses Wort „Unabhängigkeit“ macht Furore. Jedermann redet davon, und jeder will unabhängig sein. Sie also sagen, dass diese übertriebene Inanspruchnahme von Unabhängigkeit in die Einsamkeit führt.

P. Tournier: Ja, weil sie die Menschen gegeneinander aufbringt.

G. Kuntz: Aber ist sie nicht legitim?

P. Tournier: Die wahre Unabhängigkeit ist die Abhängigkeit von Gott! Nur kann man das nicht Menschen sagen, die keine Gotteserfahrung haben und für die diese Idee furchterregend schiene. Man muss es erlebt haben, um zu verstehen, dass von Gott abhängen im Gegenteil zur Befriedigung dieses Autonomiebedürfnisses führt, dass in jedem Menschen ist.

G. Kuntz: Wie kann die Tatsache, vor Gott abzuhängen, frei machen von der Abhängigkeit von Menschen?

P. Tournier: Es ist so! Menschen, die wirklich von Gott abhängen, haben eine geistige Unabhängigkeit gegenüber allen Vorurteilen ihrer Klasse, ihres Milieus und ihrer Tradition. Man befreit sich von all diesen Tabus nur durch diese Freiheit des Geistes.

G. Kuntz: Und nur Gott kann uns diese Freiheit geben?

P. Tournier: Ich denke schon... Wie viele Menschen sind tributpflichtig ihrer Erziehung, den Ideen, die sie übernommen haben, und der Vollstopfung ihres Kopfes, die sie erlitten haben! „Konditionierung“ sagen Kollegen. Ja, man ist konditioniert! Man glaubt, diese oder jene Anschauung frei übernommen zu haben, aber man hat sie durch die Massenmedien bekommen (*Anmerkung des Verfassers: 1976! Was würde Tournier über social media sagen?*). Ganz wenige Menschen sind frei von dem allem. Was uns am besten frei machen kann, das ist gerade eine erschütternde Erfahrung, die uns von uns selber losreißt und uns in die Freiheit der Kinder Gottes bringt, wie es der Apostel Paulus sagt.

G. Kuntz: Und wenn man begriffen hat, dass Gott uns volle Genüge geben kann, dann kann man „loslassen“?

P. Tournier: Ich habe Mühe, Ihnen zu antworten, da ich das Empfinden für die Verschiedenheit der Wege in mir spüre. Es ist eben für jeden verschieden, Gott hat gewisse Kunstgriffe. Ich kann nicht sagen: „Das geschieht so!“ Das ist übrigens die Manie der Menschen: wenn sie eine Erfahrung gemacht haben, dann möchten Sie, dass jedermann die gleiche mache... Ich für mich bin mir der Verschiedenheit der Wege sehr bewusst. Die umwandelnde Erfahrung kommt von Gott, aber auf recht verschiedenen Wegen für den einen und für den andern.

❖ Krankheit und Lebensprobleme (Médecine de la Personne)

G. Kuntz: Dieses Gespür für die Medizin der Person findet sich also nicht nur bei christlichen Ärzten. Sie jedoch haben als Christ diesen Kontakt mit dem Kranken noch weiter vorantreiben können, da Sie ihn auf den geistlichen Boden führten. Können Sie uns den geistlichen Anteil an ihrem Zugang genau bestimmen?

P. Tournier: Ja. Ich bin von vielen Kollegen verschiedener geistiger Horizonte begleitet und umgeben worden. Einige suchten vor allem eine totalere Medizin zu finden und den Menschen in seiner Totalität zu erfassen, aber ohne jeden religiösen Bezug. Anstatt zwei Lager zu bilden, das humanistische und das christliche, suchen wir eher den Dialog zwischen uns. Ich habe nie Partei ergriffen, weder für die einen noch für die andern. Zum Beispiel möchten gewisse sehr gläubige Kollegen, ein Credo oder eine religiöse Stellungnahme zur Vorbedingung einer Medizin der Person machen; aber ich habe mich immer dagegen gewehrt, weil wir eben nur ein Ziel haben: die Kranken so gut wie möglich zu behandeln.

G. Kuntz: Aber machen Sie bei ihrer Art der medizinischen Person nicht aus dem Arzt eine Art Laienbeichtvater?

P. Tournier: Er wird es! Es ist gar nicht meine Ansicht, dass der Arzt am Anfang eine religiöse Position haben müsse; wenn sich jedoch ein wahrer Dialog mit seinem Kranken einstellt, so tauchen früher oder später religiöse Probleme auf wie: Sinn des Lebens, Sinn der Krankheit, Heilung, Tod oder Jenseits usw. Man kann keinen Dialog über menschliche Probleme führen, ohne auf metaphysische Fragen zu stoßen.

G. Kuntz: Ja, aber auf diesem Gebiet ist der Arzt ebenso unbeholfen wie der Kranke.

P. Tournier: Ja. Sie haben sich zusammen auf die Suche zu machen und mindestens ehrlich voreinander zu sein, d.h. die Probleme anzugehen, anstatt sie zu vertuschen.

&&&&

Nachdem wir Paul Tournier's eigene Worte über seine persönliche Entwicklung und seine Art, in eine Beziehung zu seinen Patienten zu treten, gehört haben, möchte ich nun einige Weggefährten zitieren. Ihre Erlebnisse mit Paul Tournier sind anlässlich seines 75. Geburtstags in dem Buch „Paul Tournier's Medicine oft the Whole Person“ in Form von kurzen Essays 1973 veröffentlicht worden.

Jean de ROUGEMONT, Chirurg, Lyon, Frankreich (Festrede zum Geburtstag)

Obwohl Sie, wie jeder fähige und gewissenhafte Arzt, den Patienten untersuchten, eine Diagnose stellten und eine Behandlung verordneten, interessierte Sie die psychische Rolle des Patienten sehr. Sie müssen beobachtet haben, dass viele Männer und Frauen Probleme mit sich selbst und folglich auch mit ihren Mitmenschen und der Gesellschaft im Allgemeinen hatten. Diese intimen Probleme haben Sie sehr treffend als „Lebensprobleme“ bezeichnet. Ihr wichtigstes Ziel hat sich offenbart. Ihr offensichtliches Mitgefühl für Menschen in Not weckte deren Bedürfnis, ihre Sorgen jemandem gegenüber auszuschütten. Denn besonders in der modernen Gesellschaft erdrücken Schweigen und Einsamkeit diejenigen, die sich nicht entlasten können oder wollen, vielleicht nach einem unglücklichen ersten Versuch, bei einem Familienmitglied oder sogar einem professionellen Berater,

nun, in Ihrem Fall hatten sie endlich jemanden gefunden, der zuhören und versuchen würde, zu verstehen, ohne zu urteilen. Die Ängstlichen haben ihre Gefühle geäußert und die Misstrauischen haben sich gehen lassen, weil sie Ihre Aufgeschlossenheit, Ihre Nähe und Ihre Persönlichkeit gespürt haben. Plötzlich, oder nach und nach, erfährt man ihre Geheimnisse, die schwer in sich zu tragen und schwer zu empfangen sind. Die Patienten strömten in Scharen herbei, sowohl aufgrund Ihres beruflichen Rufs als auch weil die einzigartige Qualität Ihres Zugangs zu ihnen durch Mundpropaganda bekannt wurde. Was Sie betrifft, so haben Sie gelernt, welche Ergebnisse ein Arzt erzielen kann, der sich voll und ganz der Sache widmet... Durch Ihr Verhalten, Paul, haben Sie gezeigt, dass emotionale Beteiligung einfach Güte bedeutet. Die Güte drückt sich in der Stimmlage aus und in der Stille durch die Haltung, die Geste, das Gesicht, den Ausdruck. Die Technik hilft dem Körper. Die Güte erlaubt es dem Arzt, der in seinem Beruf aufgeht, sie zu dem aufgewühlten Geist zu bringen, dem er Frieden und Trost spenden kann. Diese sehr wirksame Handlung geht Hand in Hand mit einer größeren Offenheit gegenüber dem Patienten. In vielerlei Hinsicht war Ihre Sprache für viele Ihrer gläubigen Patienten neu. Aufgrund Ihrer offensichtlichen Toleranz haben Sie diejenigen, die sich als Agnostiker oder Atheisten bezeichneten, nicht beleidigt. Sie alle fühlten sich getröstet und Ihr Enthusiasmus hat sie bewegt.

Robert D. BONE, Internist, Corsicana, USA

Die Medizin der Person führt unweigerlich in eine spirituelle Dimension. Vielleicht habe ich hier den größten Nutzen von Paul Tournier erhalten. Erstens hat er den christlichen Glauben für mich in eine Lebensweise übersetzt, die ich mit meinen Patienten und Kollegen teilen kann. Man muss kein Pfarrer oder Priester werden, um das eigene Gefühl und Wissen über Gott wirksam weiterzugeben. Zweitens war es für mich sehr hilfreich, die Art und Weise zu sehen, wie Paul Tournier die religiösen Erfahrungen anderer Menschen als die ihnen eigenen akzeptiert. Er hält es offenbar nicht für nötig, ihre Erfahrungen zu „korrigieren“ und sie seinen Vorstellungen anzupassen. Es zeugt von einer tiefen geistlichen Wahrnehmung, wenn der protestantische Arzt dem katholischen Patienten empfiehlt, wegen einer bestimmten Krankheit der verwundeten Seele, die den Körper krank gemacht hat, zu seinem Priester zurückzukehren. Der dritte Vorteil ist die Demut, mit der Dr. Tournier seine Theologie mitteilt. Ein großes Wissen oder eine große Erfahrung sind manchmal überwältigend und können als unerreichbar erscheinen, doch seine Übersetzung der biblischen Lehren in die täglichen Erfahrungen einer menschlichen Situation hat den gegenteiligen Effekt. Er zeigt, dass die persönliche Erfahrung des Glaubens für uns leicht erreichbar ist.

Jacques SARANO, Gastroenterologe, Valence, Frankreich

Paul Tournier ist inspiriert und inspiriert: Die Medizin der Person ist nicht das Lernen aus Handbüchern, aber man kann das Glück haben, Paul Tournier zu treffen... Die Medizin der Person ist nicht so sehr Wissen oder Können, sondern eine Art, aufmerksam zu sein und zuzuhören. Es geht nicht so sehr um das Wissen, sondern um das Wissen, wie man sich ganz in die therapeutische Beziehung einbringen kann, ja muss. Die Erfahrung hat die beeindruckende Wirksamkeit des Zuhörens, des persönlichen Austauschs, des Schweigens, einer Art des Seins bei der anschließenden Lockerung, dem heranreifenden Konflikt und schließlich dem Fall einer uneinnehmbaren Festung gezeigt, gegen die der Einsatz der gelehrtesten Techniken nichts ausrichten konnte. Die Medizin der Person ist also keine neue pharmazeutische oder psychotherapeutische Technik. Sie ist auch keine Sonntagspsychologie oder ein Stiefkind der Spezialisten für „Seelenkrankheiten“. Und jedes Mal, wenn wir zu schlau werden, anfangen zu missionieren, didaktisch oder gelehrt zu werden, wird uns ein schlaues Genie in Schutt und Asche legen: das *Déjà-vu*, die gute alte Alltagspsychologie oder

schlimmer: die Seelenheilung! Ich wage es kaum, das Wort *Schüler* von Paul Tournier auszusprechen. Aber er ist eine Persönlichkeit, ein Splitter in unserem Fleisch, eine Herausforderung, ein Geist. Einigen wir uns darauf, dass wir niemandem etwas beizubringen haben und dass wir immer in der Lehre der Medizin der Person sein werden. Eine spirituelle Transformation unter der Schirmherrschaft der organischen und psychosomatischen Medizin: das ist für mich die Medizin der Person.

Quellen:

- Paul Tournier. Ein Leben - eine Botschaft. Charles des Roche/ Ernst Reinhardt. Friedrich Reinhardt Verlag Basel, 1987.
- Paul Tournier's Medicine of the Whole Person. 1973. Word Books Publisher, Waco, USA.